

Henry Rohan

Schwesterherz

ROMAN



»Der erotische Roman«
Band 185

© 2013

Edition Combes
im Verlag Frank de la Porte
Frankenstraße 17
D-96328 Küps
Tel. 092 64-9766
Fax 092 64-9776
www.edition-combes.de

Titelfoto: © konradbak – Fotolia.com

ISBN 978-3-937914-06-0

Alle Rechte vorbehalten. Es ist verboten, dieses Werk im Ganzen oder auszugsweise nachzudrucken oder durch Bild, Funk, Fernsehen, Internet, Tonträger und EDV-Systeme zu verbreiten.
Zu widerhandlungen werden strafrechtlich verfolgt.

I

Der Phönix ist ein mythologischer Vogel, der in seinem Nest sitzend in Flammen verbrennt, damit er aus der Asche aufsteigen und neu entstehen kann. Manchmal im Leben sind die Dinge, die uns zerstören oder umbringen, diejenigen, die uns wieder aufstehen lassen.

Mein Name ist Benjamin Norton. Meine Familie nennt mich Benny, vom Rest der Welt werde ich aber Benjamin genannt. Kurz nach meinem Universitätsabschluss wurde ich von Willis, Goldman & Reed ausgebildet, seitdem arbeite ich als Betriebswirt in einem ihrer Büros in Chicago. Neben mir wurden elf andere Absolventen probeweise angestellt, unter anderem Vanessa. Unsere Arbeitsplätze befanden sich in einem Großraumbüro, wo praktisch jeder jeden sehen konnte. Das förderte die Gemeinschaft, und wir taten viele Dinge zusammen, von der Teambildung zur Erreichung einer besseren Effektivität angefangen bis zum Kaffeetrinken. Doch leider fühlten sich mit der Zeit die meisten überfordert und warfen das Handtuch. Zum Schluss blieben Vanessa und ich übrig.

Vanessa war wunderschön. So schön, dass sogar ein toter Mann aufstehen würde, um sie zum Tanz aufzufordern. Nachdem wir uns ein bisschen näher gekommen waren, gestand sie mir, dass sie in einer Spezialausgabe des *Dreamboy*, einem Männermagazin, das

vorwiegend Teenies abbildete, zu sehen war. Am selben Abend holte ich mir die besagte Ausgabe und verstaute sie in meiner Nachtschublade. Jeder Mann in unserem Büro hatte irgendwann bei ihr sein Glück versucht, jedoch ließ sie sich auf keinen einzigen ein.

Sie hatte langes und dickes rotes Haar, das sich in Locken ihren Rücken hinunterschlingelte, und dunkelgrüne Augen. Ihre Haut war makellos, sodass sie nur wenig Make-up benötigte, und ihre Lippen wirkten dunkelrot, obwohl sie keinen Lippenstift benutzte. Sie war eins vierundachtzig groß und damit einige wenige Zentimeter größer als ich. Meistens trug sie Hosen, selten einen Rock, worin man ihre langen und perfekt geformten Beine bewundern konnte. Ihre Brüste waren weder groß noch klein, sie hatten einfach die richtige Größe und Form, wie man so lapidar sagt.

Am meisten fielen die Proportionen ihres Körpers auf. Sie hätten einem Designerhandbuch entstammen können. Und entsprechend waren Vanessas Bewegungen. Je nachdem wie man aufgelegt war, empfand man sie als sinnlich, aufreizend, charmant oder – teuflisch verführerisch. Jede ihrer Bewegungen war die Anmache pur, egal ob sie zur Kaffeeküche lief oder eine Büroklammer an ein paar Blätter Papier anbrachte.

Welch biedere Erscheinung war ich im Gegensatz zu ihr. Die Figur? Alles andere als die eines Adonis, allerdings bin ich auch kein Elefantenmann. Meine Freundin im College nannte mich damals »sechs Punkte über dem Durchschnitt«. Ich habe von vielen Frauen gehört, dass meine schönsten Merkmale meine blauen Augen und mein Lächeln seien. Alles, was

mich an meinem Aussehen störte, war, dass ich etwas kleiner war als Vanessa. Falls man der Genetik glauben möchte, werde ich im Alter von fünfzig Jahren fünfzig Pfund schwerer sein und diese nicht wieder loswerden.

Natürlich war ich nicht der Mittelpunkt jeder Party, aber ein guter Redner und nicht allzu schlecht, wenn es darum ging, Witze zu erzählen. Obwohl Vanessa wunderschön war, war sie auffallend ruhig und wirkte ein bisschen introvertiert. Trotzdem war sie von der ersten Sekunde an der Mittelpunkt einer Gesellschaft. Obwohl sie manchmal nur zuhörte und kaum ein Wort herausbrachte, scharten sich die Männer um sie. Offensichtlich reichte es ihnen, von ihr ein Lächeln zu ergattern. Kaum jemand erkannte, wie intelligent sie war. Wie auch, wenn sie sich wortkarg gab?

Mein Kontakt zu ihr war alles andere als ein Feuersturm.

Anfangs tranken wir nur Kaffee im Büro zusammen und setzten uns zum Mittagessen an einen Tisch. Es dauerte ein Vierteljahr, bis wir uns auch privat außerhalb der Firma trafen. Das war immer freitags der Fall. Wir gingen nach Dienstschluss meistens ins Kino oder zu einer Veranstaltung und danach in eine Cocktailbar. Nach einer Weile kamen die Samstage hinzu, und schlussendlich verbrachten wir auch die Abende unter der Woche miteinander. Ein knappes Jahr nach unserer ersten Verabredung heirateten wir.

Das Leben konnte schöner nicht sein. Wir waren bis über beide Ohren ineinander verliebt und Tag und Nacht zusammen. Da wir im selben Büro arbeiteten,

konnten wir gemeinsam zur Arbeit und gemeinsam nach Hause gehen. Wir lebten in unserer eigenen kleinen Welt, die nicht viel Platz für andere Menschen ließ. Der tägliche Sex war fantastisch, wobei wir uns ständig bemühten, keine Langeweile aufkommen zu lassen. Manchmal machten wir einfach Dinge nach, die wir in irgendwelchen Filmen oder Clips oder in Büchern gesehen beziehungsweise gelesen hatten. Ich war stets darum bemüht, dass Vanessa befriedigt war, denn das war für mich die beste Garantie, dass dieses unsagbare Glück, das ich mit ihr empfand, nie zu Ende gehen würde. So vergingen fast vier Jahre, in denen ich diese paradiesischen Verhältnisse Tag für Tag, Stunde für Stunde auskostete. Und nichts deutete darauf hin, dass sich dieser Zustand jemals würde ändern können, denn auch Vanessa war, davon war ich damals überzeugt, genauso glücklich und zufrieden wie ich. Doch die Dinge im Leben entwickeln sich häufig anders, als man sich das in den schlimmsten Träumen vorstellen kann.

Einige Jahre nach unserer Heirat wurde mir und meinen Kollegen ein neuer Manager zugeteilt. Derrick Andrews war ein großer, athletischer Farbiger mit einem kahlgeschorenen Kopf. Er wirkte auf mich wie ein Modellathlet, und wahrscheinlich war das bei den Frauen und Mädchen im Büro genauso. Allerdings fand ich ihn ziemlich arrogant, was wohl darauf zurückzuführen war, dass ich ihn im Stillen um sein Auftreten beneidete.

Er war sehr charmant zu den Frauen im Büro und suchte bei jedem Kontakt einen Grund für einen Flirt,

was die Frauen mit größter Freude über sich ergehen ließen; für uns Männer wurde die Situation aber zunehmend unerträglicher. Wir hatten plötzlich diesen Gockel um uns herum, und keiner hatte eine Chance gegen ihn.

Im Laufe der Zeit wuchsen meine Aufgaben in der Firma, und die Folge davon war, dass sich die Arbeit auf meinem Schreibtisch bald türmte. Um nicht ins Hintertreffen zu geraten, beschloss ich, meinen Arbeitstag zu verlängern. Also fing ich morgens eine Stunde früher an und hörte abends eine später auf, was sich verheerend auf mein Verhältnis zu Vanessa auswirkte. Wir gingen in der Frühe nicht mehr gemeinsam zur Arbeit, und abends kam ich in der Regel vor acht Uhr nicht nach Hause.

Natürlich fragte ich mich, warum ausgerechnet ich mit so viel Arbeit bombardiert wurde, und schnell wurde mir klar, dass Derrick Andrews mich mit Absicht mit Arbeit zuschüttete. Ich konnte mir allerdings keinen Reim darauf machen, was er für ein Ziel verfolgte. Irgendwann spürte ich, dass sein Ansinnen nur sein konnte, mich aus der Firma zu ekeln und mich zur Kündigung zu veranlassen.

Vanessa war in dieser Phase die einzige, die mich immer wieder ermutigte durchzuhalten. Jede Nacht baute sie mein angekratztes Ego wieder auf und glich den Stress, der mich immer mehr belastete, durch den gewohnt liebevollen Sex aus. Tagsüber rief sie mich oft an, nur um Hallo zu sagen, oder sie kam herüber an meinen Platz, um mir eine Tasse Tee mit etwas Gebäck zu bringen oder mich einfach nur mal kurz an-

zulächeln. Sie zeigte mir immer wieder, wie sehr sie zu mir stand und mit mir fühlte.

Eines Tages kam sie erst gegen Mittag zur Arbeit, weil sie zuvor noch einen Termin bei einem Kunden hatte und bei dieser Gelegenheit bei ihrem Hausarzt vorbeischauchen wollte. Als wir in der Pause ein Sandwich zu uns nahmen, schmiegte sie sich an ich.

»Soll ich dir was verraten, Liebling?«, machte sie es besonders spannend.

»Bitte, gern«, erwiderte ich in der Sicherheit, dass jetzt eine gute Nachricht kommen würde. »Mich wird es nicht gleich umhauen, oder?«, übertrieb ich.

»Ich denke eher an das Gegenteil. Ich bin schwanger. Davon ist jedenfalls Dr. Morgan überzeugt.« Ein Lächeln lag auf ihren Lippen.

Ich wusste nicht, ob ich ihr augenblicklich um den Hals fallen oder vor Glück laut aufschreien sollte. Da ich nicht auffallen wollte, umarmte ich sie und drückte sie fest an mich. Die Gedanken, die ich an eine Kündigung verschwendet hatte, waren wie weggeblasen. Derrick Andrews konnte nun tun, was er wollte, ich würde es ertragen.

Die Freude, die ich beim Gedanken an meine bevorstehende Vaterschaft empfand, spiegelte sich in all meinen Taten wider. Ich kam mir vor wie ein Stehaufmännchen. Alles ging mir so leicht von der Hand, und der Stress, der mir so arg aufs Gemüt geschlagen hatte, war wie weggeblasen. Der mentale Höhenflug dauerte bis in die Nacht, und der Sex, den wir an diesem Abend hatten, war die beste Erfahrung, die ich bis dahin gemacht hatte.

In den folgenden Tagen gab es im Betrieb nur ein Thema. Männer wie Frauen unterhielten sich untereinander darüber, wie geil sie, die Frauen, während ihrer Schwangerschaft waren. Tatsächlich trat ein, was mir anfangs als überzogen geschildert vorkam: Vanessa schien unersättlich, und wir hatten fast nonstop Sex, wenn wir zu Hause waren. Als der Entbindungstermin allerdings näher kam, änderte sich einiges. An einen Tag besprang mich Vanessa buchstäblich und riss mir die Kleider vom Leib, wenn ich zur Tür hereinkam, am darauffolgenden war sie kühl und distanziert. Während der letzten Wochen entzog sie sich mir völlig und fauchte, wenn ich sie auch nur berühren wollte.

Ihre Fruchtblase platzte an einem Sonntagmorgen, und wir fuhren ins Krankenhaus. Sie wurde versorgt, aber sonst geschah bis zum Nachmittag nichts. Dann aber wurde sie in den Kreißsaal gebracht. Ich bekam noch mit, wie ihr der Arzt und die Hebamme Anweisungen gaben, dann wurde sie zu einer Art Bett geführt, während ich stehen bleiben musste, damit mir die Schwester einen von diesen grünen Kitteln, die hinten zugebunden werden, anlegen konnte. Dann gab es weitere Instruktionen für meine Frau, wann und wie sie pressen und wie sie atmen sollte. Ich wurde nun an das Kopfende geführt und durfte ihre Hand halten, während die letzten Handgriffe vorgenommen wurden.

Ich hätte mir nie vorstellen können, wie spannend so eine Geburt sein konnte. Natürlich hätte ich gern gesehen, wie das Baby aus ihrem Körper in die Welt

gepresst wurde, aber der Blick war mir durch Tücher und die Position am Kopfende verwehrt.

Als das letzte Pressen vorbei war, kam das Baby aus dem Geburtskanal. Der Arzt schaute sofort hoch zu mir und dann zu Vanessa. Der Raum war mit einer beruhigenden Stille gefüllt, sah man einmal von Vanessas Stöhnen ab. Die Krankenschwester legte das Baby an Vanessas Brust, ohne ein Wort zu sagen.

Seine Haut war schwarz wie ein Brikett.

Schockiert starrte ich auf das Baby, dann schaute ich Vanessa an, deren Gesicht entsetzt und mit Abscheu erfüllt war. Ich trat einen Schritt zurück, drehte mich um und verließ den Entbindungssaal. Als die Tür hinter mir leise zufiel, hörte ich Vanessa schreien: »Benjamin, komm zurück.«

Ich kam gerade bis zum Parkplatz, als ich mich übergeben musste. Benebelt öffnete ich die Tür meines Wagens, umfasste das Lenkrad mit eiserner Faust und fuhr los. Mit starrem Blick steuerte ich eine ganze halbe Stunde lang ziellos durch die Gegend und dann nach Hause. Die nächsten Stunden zerbrach ich mir den Kopf darüber, was gerade geschehen war.

Natürlich konnte ich nicht einschlafen. Wie auch? Meine Gedanken kreisten um das Baby, und ich kämpfte mit meinen Emotionen. Gab es, rein wissenschaftlich gesehen, eine Möglichkeit, dass ich der Vater war? War ein Gendefekt die Ursache für die Hautfarbe? Ich wusste, dass solche Überlegungen völlig unsinnig waren, und begann schließlich, die Fehler für den Fehltritt meiner geliebten Ehefrau bei mir zu suchen.

Hatte ich Vanessa tatsächlich so falsch eingeschätzt? Und wie sollte es nun mit uns weitergehen? Welche logische Erklärung gab es für ihren Seitensprung? Hatte ich etwas getan, das sie dazu veranlasst hatte, mir gegenüber untreu zu sein? Waren vielleicht irgendwelche Anzeichen da, die ich in meiner Verliebtheit völlig übersehen hatte? Gab es vielleicht mehr als nur einen Mann, mit dem sie mich betrogen hatte? Konnten ich unter diesen Umständen unsere Ehe retten, oder gab es überhaupt irgendetwas, das noch zu retten war? Fragen über Fragen, die mir durch den Kopf schwirrten, aber ich kam immer wieder zu ein und demselben Schluss.

Es gibt keinen gottverdammten Weg, wie zwei weiße Menschen mit irischen Vorfahren ein schwarzes Kind zeugen können.

Nachdem ich mich das dritte Mal übergeben hatte, verlor ich meine Kontrolle und zerstörte das gesamte Badezimmer. Vanessa – der Grund, warum ich leben wollte – hatte mich hintergangen. Die emotionalen Schmerzen aufgrund ihres offensichtlichen Seitensprungs bereiteten mir zusätzlich körperliche Schmerzen. In all den Jahren, in denen ich an Liebe und Hingabe geglaubt hatte, war Vanessa untreu und hatte nun das Kind eines anderen Mannes zur Welt gebracht.

Wir alle entscheiden uns irgendwann, wie unser Leben verlaufen soll. Es war ziemlich klar, dass Vanessas Entscheidung mich nicht mit einbezog; sie hatte unseren Eheschwur nicht ernst genommen.

Das Telefon klingelte ununterbrochen, seit ich Zu-

hause war. Alle Anrufe kamen von Vanessa, und sie bettelte auf dem Anrufbeantworter, dass ich zurückkommen solle, damit wir in Ruhe darüber reden könnten. Sie rief weitere fünf Male an, bis sie weinend und schluchzend bis zum Ende des Bandes jammerte und flehte.

Ich konnte es nicht mehr ertragen und zog den Stecker des Anrufbeantworters, um ihre Stimme nicht mehr hören zu müssen, eilte in die Garage und holte einen Hammer, um das Telefon samt Aufzeichnungseinheit in tausend Stücke zu schlagen. Anschließend warf ich die Trümmer in die Spüle und ließ Wasser darüber laufen.

In Situationen wie dieser ist es sehr überraschend, wie bedeutungslos alles Materielle wird. In den nächsten paar Stunden suchte ich die paar wenigen Dinge, die mir jetzt noch wichtig waren, zusammen und warf sie auf einen Haufen im Wohnzimmer. Alles passte in drei kleine Kartons, die ich zusammen mit meinen losen Klamotten ins Auto schaffte. Ich musste so schnell wie möglich dieses Haus verlassen und Abstand zu all meinen Erinnerungen an die Zeit mit Vanessa gewinnen.

Bevor ich losfuhr, holte ich einen weiteren Hammer und einen Nagel, mit dem ich meinen Ehering an das Kopfteil unseres Bettes im Schlafzimmer nagelte. Ich schmiss den Hammer gegen den Spiegel gegenüber vom Bett und verließ unser Haus. Es war mittlerweile halb zwölf Uhr nachts, als ich mich auf die Suche nach einem Hotel machte.

In dieser Nacht bekam ich kein Auge zu und rief